

Frauenstimme

Nr. 18 + 43. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

2. September 1926

Anstalts- oder Hausentbindung?

Zu den vielen Umformungen gewohnter Lebensverhältnisse, die die Kriegs- und Nachkriegszeit im Befolge hatten, gehört es auch, daß immer mehr Frauen zur Entbindung eine Anstalt aufsuchen; wir betrachten nur die Fälle, wo das unter dem Zwang der Umstände geschehen muß. Heute hat ja durchaus nicht nur das Proletariat im überkommenen Sinn unter der Wohnungsnot zu leiden, es ist auch für große Teile des früher günstiger gestellten Mittelstandes fast das Normale, daß der „eigene Herd“, den sich ein junges Paar gründet, zuerst einmal in der Wohnung der Schwiegereltern oder in einem möblierten Zimmer mit Küchenbenutzung steht. Hat man aber vom Wohnungsamt — Halleluja! — endlich eine Wohnung zugewiesen bekommen, dann sind die Verhältnisse doch noch so grundlegend verschieden von denen der Vorkriegszeit, daß dem zu erwartenden „freudigen Ereignis“ meist mit einem gelinden Grauen entgegengesehen wird. War es früher durchwegs Sitte, daß eine der Großmütter die Pflege des neuen Entels und der Wöchnerin übernahm, so ist das heute meist unmöglich, die Wöchnerin ist oft auf die „Wickelgänge“ der Hebamme angewiesen, auch sind die Wäschevorräte des proletarischen wie des Mittelstandshaushaltes noch längst nicht auf der Vorkriegeshöhe. Unter diesen Umständen entschließen sich jüngere Frauen verhältnismäßig leicht, eine Entbindungsanstalt aufzusuchen. Viele aber, besonders solche, die noch irgendwie unter dem Einfluß der älteren Generation stehen, „grauen“ sich derart vor der Idee, in einer Anstalt zu entbinden, daß sie lieber in unzureichender Wohnung und mit unzureichender Hilfe ihre und des Neugeborenen Gesundheit aufs Spiel setzen, als daß sie eine nach allen modernen Erfordernissen ausgestattete Entbindungsanstalt in Anspruch nehmen. Woher stammt nun das immer noch weit verbreitete Vorurteil gegen die Entbindungsanstalten?

Ein Teil mag wohl auf die alte Tradition gegründet sein, die in allen diesen Anstalten Bruistätten aller möglichen Krankheiten, besonders des gefährlichen Kindbettfiebers sah. In der Tat sind es ja auch erst etwa 75 Jahre, seit der Wiener Arzt Ignaz Semmelweis diesen Schrecken der „Gebärhäuser“ als eine Folge mangelnder Asepsis feststellte und damit eine völlig andere Praxis der Geburtshilfe angebahnt hat. Die zweite Ursache der Abneigung der älteren Frauen- generation gegen Anstaltsentbindung liegt wohl darin, daß noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit diese Institute stets mit irgend einer Form von Studienanstalten verbunden waren, mit Hebammenlehranstalten oder gynäkologischen Kursen für Medizinstudierende, und daß jede Frau, die eine derartige Anstalt aufsuchte, damit rechnen mußte, in ihrer schwereren Stunde Lehr- und Demonstrationsobjekt zu sein. Daraus erklärte es sich, daß diese Anstalten nur vom ärmsten Proletariat in Anspruch genommen wurden; leider wurden dadurch auch oft die Umgangsformen des Personals usw. recht ungünstig beeinflusst, „denn mit armen Leuten braucht man nicht viel Umstände machen“. Hier hat in den letzten Jahren nun eine erhebliche Wandlung zum Besseren eingetreten.

Größere Städte haben, manchmal in Gemeinschaft mit sozialen Vereinigungen, Krankenhäuser speziell für Geburtshilfe eingerichtet, und in letzter Zeit gehen auch die Krankenkassen dazu über, eigene Entbindungsheime einzurichten. Wer den Betrieb einer derartigen Anstalt einmal selbst als Patientin kennengelernt hat, wird gern bestätigen, daß bei der wirtschaftlichen Entwicklung, unter der wir seit Jahren leiden, dieses Vorgehen der Krankenkassen im Inter-

esse der Volksgeundheit dringend notwendig ist. Die Sicherheit und Pflege, die derartige Anstalten um einen verhältnismäßig niederen Preis bieten, kann selbst in einem bürgerlichen Haushalt nicht annähernd erreicht werden. Einschließlich der ärztlichen Behandlung, Pflege, Wäsche und Entbindungskosten berechnen zurzeit alle derartigen Institute Groß-Berlins 5,40 M. täglich, so daß eine Entbindung je nach dem Entlassungstag 40 bis 50 M. kostet. Frei praktizierende Hebammen behaupten, daß bei einem derartigen „Fabrikbetrieb“, bei dem eine Hebamme eine derartig große Zahl von Wöchnerinnen zu „betreuen“ hätte, unmöglich auf den Einzelfall die erforderliche Sorgfalt verwendet werden könnte; es ist sehr schwer, noch guten Glauben eines derartigen Einwandes anzunehmen, denn über die Gliederung eines derartigen Betriebes könnten sich gerade diese Hebammen sehr leicht unterrichten.

Als Beispiel für eine mustergültige moderne Anstalt dieser Art sei hier die städtische Entbindungsanstalt Westend in der Sophie-Charlotte-Straße angeführt. Die Anstalt verfügt einschließlich der Säuglingsbetten über zweihundertsechzig Betten und ist in eine septische und eine aseptische Station gegliedert; in der aseptischen Station finden nur völlig gesunde Wöchnerinnen mit ihren Säuglingen Aufnahme. Jede zur Aufnahme kommende Schwangere wird, wenn es ihr Zustand noch erlaubt, sofort gebadet, vom Arzt untersucht, sofort auch eine Urinuntersuchung auf Eiweiß und Zucker vorgenommen. Von dem Ausfall der Untersuchung hängt es ab, welcher Station die Aufnahme zugeteilt wird. Bis kurz vor der Entbindung bleibt die neuaufgenommene Patientin in einem sogenannten „Wochenzimmer“. Erst wenn die Geburt einsetzt, wird die Schwangere in den „Kreißsaal“ übergeführt. Sobald die Hebammenschwester hier bemerkt, daß mit Komplikationen zu rechnen ist, zieht sie einen Arzt zu. — Die Wöchnerinnen liegen in Zimmern und kleinen Sälen von 2 bis 9 Betten; am Fußende eines jeden Bettes steht das Säuglingsbettchen. Die Pflege der Wöchnerinnen ist streng geteilt. Für die Säuglinge und die Pflege der Brust sorgen die „Kinderschwestern“. Die eigentliche Wöchnerinnenpflege besorgen die „Frauenschwwestern“. Außerdem ist zweimal täglich Visite des diensthabenden Arztes; die Hebammenschwestern haben mit den Wöchnerinnen, nachdem diese den Kreißsaal verlassen haben, nicht das geringste mehr zu tun. Für die Reinigung der Räume sorgen Wärterinnen und Hauschwangere, es ist reichlich Personal vorhanden. Besonderes Lob verdient gerade in dieser Entbindungsanstalt die Kost, die nicht nur reichlich und nahrhaft, sondern auch äußerst schmackhaft zubereitet ist, und sich auf das Vorteilhafteste von dem in Krankenanstalten manchmal auch aus bestem Material bereiteten „Schlangensrah“ unterscheidet. Nachts werden die Kinder aus dem allgemeinen Schlafraum genommen und sind in besonderen Räumen unter Obhut einer Kinderschwester untergebracht.

Aus dieser kurzen Beschreibung erhellt schon, daß die Mär von dem „Fabrikbetrieb“, bei dem eine unendliche Anzahl von Wöchnerinnen der Sorgfalt einer Hebammenschwester anvertraut sei, wahrscheinlich zu dem Zweck erfunden ist, die sinkende Praxis der Privathebammen zu stützen. Nun ist die Berufspanik besonders älterer Hebammen ja recht begreiflich. Schließlich kann die Entwicklung aber nicht durch Berufsinteressen eines einzelnen Standes gehemmt werden. Gerade die jüngeren Kräfte dieses Berufes haben auch recht gut begriffen, welcher Fortschritt die Sicherheit

fester Anstellung ihnen bietet, und sie ziehen die nicht schlecht dotierten Posten einer Anstaltshebamme der unsicheren „freien Praxis“ in großen Städten meist vor. Auf dem platten Lande und in der Kleinstadt muß ohnehin die freie Praxis der Hebammen aus dem Zwang der Verhältnisse heraus beibehalten werden. Jede dort längere Zeit praktizierende Hebamme wird zugeben müssen, daß es oft mehr als schwierig ist, hier auch nur die selbstverständlichsten Vorschriften ihres Berufes durchzuführen. Die Hebammen kleiner Städte, die auch dörfliche Praxis haben, werden oft zu wahren Märtyrern ihres Berufes. Wie oft geschieht es, daß sie, kaum heimgekehrt, aufs neue zu einer Geburt gerufen werden, wie oft finden sie in den Haushalten, in denen sie arbeiten müssen, kaum genügend Wäsche oder Desinfektionsgefäße vor! — Gewiß arbeiten nun die Hebammen einer Entbindungsanstalt „unpersönlicher“. Sie sitzen nicht kaffeetrinkend neben dem Bett, um die Gebärende mit „guten Worten“ und allerlei Erzählungen über die Wehenschmerzen zu trösten. Aber sie arbeitet „Schicht“, hat ihre regelmäßige Ruhe- und Freizeit, kommt ausgeruht und frisch zum Dienst — und hat die Gewißheit, immer einen Arzt sofort herbeirufen zu können.

Die Einrichtung aller modernen Entbindungsanstalten gleicht sich in den Grundzügen, vor allem ist die Pflege der Kinder und der Wöchnerinnen durchwegs nicht mehr demselben Pflegepersonal anvertraut. Dringend zu wünschen wäre, daß die Tätigkeit der Hebammen, wie in Westend, stets ausschließlich auf direkte Geburtshilfe beschränkt bleibt. Ferner müßten zur Kinderpflege grundsätzlich nur geprüfte Säuglingspflegerinnen angestellt werden, ebenso muß unbedingt in jeder Entbindungsanstalt mindestens ein Couvenenbettchen vorhanden sein, damit Frühgeburten, die schon im 7. Monat bei guter Pflege lebensfähig sind, vom ersten Tage an entsprechende Behandlung haben. „Wärmflaschen“ und ähnliche Notbehelfe, wie sie im Privathaushalt manchmal gebraucht werden, gehören nicht an solche vorzeitig Geborenen. Denn wie in den ersten acht Tagen solch ein zu früh geborenes Kind geschädigt werden kann, ist oft selbst in Monaten von einem Säuglingsheim trotz Couvenenbehandlung usw. nicht wieder gutzumachen.

Je allgemeiner aber die Einrichtung eigener Entbindungsanstalten der Städte und Krankenhäuser wird, je mehr die Geburtshilfe aus dem Betrieb „allgemeiner Krankenhäuser“ herausgenommen wird, desto mehr werden die Fehler, die dieser Institution in ihren Anfängen noch anhaften können, beseitigt werden.

Für „Frauenliebe und Leben“ gilt heute längst nicht mehr das Klischee aus Chamisso's Zeiten. Die „Privatentbindung im eigenen Heim“ wird für die kommende Generation wahrscheinlich auf derselben Stufe stehen, wie für uns heute das häusliche Seifetochen unserer Großmütter.

Die „Fabrikbetriebskinder“ aus den Entbindungsanstalten werden sich, wenn überhaupt, schließlich nur dadurch von den „privat gekriegten“ Zeitgenossen unterscheiden, daß sie weniger unter Augenentzündung und Schwämmchen zu leiden haben, weil ihren Müttern in der Anstalt wenigstens die ersten, primitivsten Begriffe moderner Säuglingspflege beigebracht wurden.

Rose Ewald.

Säuglingspflege.

Nach der Geburt eines Kindes erhält die junge Mutter oft von Verwandten und guten Freunden die mannigfachen Vorschläge über die Behandlung des Säuglings. Diese Vorschläge beruhen vielfach auf Erfahrungen und Vorurteilen, die durch die moderne Wissenschaft längst überholt sind. Gerade die Pflege des Kleinkindes hat in letzter Zeit viele Fortschritte gemacht, deren Kenntnis noch nicht genügend in weite Volkskreise eingedrungen ist.

Daß die Muttermilch wertvoller ist als irgendein künstlich hergestelltes Präparat, muß immer wieder hervorgehoben werden. Das Brustkind hat sechsmal so große Aussichten, am Leben zu bleiben wie das Flaschenkind. Das Kind muß regelmäßig zur bestimmten Zeit gestillt werden, und zwar nach den ersten zwei bis drei Lebenstagen alle vier Stunden am Tage und einmal während der Nacht. Am besten stillt man es um 6 und 10 Uhr morgens, um 2 und 6 Uhr am Nachmittag und um 10 Uhr abends. Ist aber doch eine Ernährung mit Kuhmilch notwendig, so muß die Milch aufgekocht werden. Nur bei pasteurisierter Milch ist das nicht erforderlich. Sobald das Kind drei Monate alt geworden ist, fange man damit an, ihm täglich einen Eßlöffel Saft (besonders geeignet ist Apfelsinen- oder Tomatensaft) und einen Eßlöffel Wasser zu geben und diese Portion allmählich zu vermehren. Nach neun bis zehn Monaten muß der Säugling entwöhnt werden. Fällt dieser Zeitpunkt in die Mitte der Sommermonate, so kann die Entwöhnung noch um einige Wochen verzögert werden. Eine Entwöhnung vor der normalen Zeit sollte nur nach Befragung eines Kinderarztes erfolgen. Hat man dem Kinde in der letzten Zeit regelmäßig gefüttes

gekochtes Wasser zu trinken gegeben, so ist es nachher viel leichter, es zu entwöhnen. Die Entwöhnung muß sich aber mindestens über einen Zeitraum von zwei Wochen hinziehen.

Wenn der Arzt seine Zustimmung gibt, so verabreiche man dem Kinde im Alter von acht Monaten gut gekochtes Grießmehl, Hafergrüße, Gerste oder Reis und im neunten Monat Fleisch- oder Gemüsebrühe, Zwieback oder ein wenig trockenes Brot. Man kann dem Kinde dann auch schon etwas Apfelsmus, gesiebtes Pflaumenmus, gesiebten Spinat, weichgekochte Eier und zerstampfte Kartoffeln zu essen geben. Spinat und Mohrrüben sind wegen ihres Nährsalzgehalts und ihrer leichten Verdaulichkeit besonders zu empfehlen. Es ist auch ratsam, die Verabreichung von Saft fortzusetzen. Fleisch darf das Kind erst genießen, wenn es Zähne bekommen hat. Wichtig für die Gesundheit des Kindes ist es, ihm zwischen den regelmäßigen Mahlzeiten nichts zu essen zu geben. Der Kindermagen bedarf der Ruhe. Ist das Kind ein Jahr alt ge-

Die Sterne.

Ist der zarte Regenbogen,
Der im späten Abend stand,
In das Himmelreich verslogen,
In das fernewolke Land?
Ach, wie stehen wir so gerne
In das Himmelreich der Sterne,
Das mit Licht das Herz betäubt
Und am Morgen kühl zerstäubt.

Ist ein Wunsch, in dem wir bebten,
Ganz erloschen und wie tot:
Große Wünsche! Ach, sie lebten
Als sich Sternenshimmel bot!
Ach, wie stehen wir so gerne
In das Himmelreich der Sterne,
Das mit Licht das Herz betäubt
Und am Morgen kühl zerstäubt.

Ist ein Liebestes, das uns küßte,
Und wir hielten's fest im Arm,
Nicht voll Wunder und Gelüste
Abgeblüht wie Sternenschwarm?
Ach, wie stehen wir so gerne
In das Himmelreich der Sterne,
Das mit Licht das Herz betäubt
Und am Morgen kühl zerstäubt . . .

Max Barthel.

worden, so sind drei Mahlzeiten am Tage ausreichend, zu denen dann noch in der Mitte des Vor- und Nachmittags ein Glas Milch kommen sollte.

Das Zahnen erzeugt beim gesunden Kinde keine Krankheitserscheinungen. Komplikationen können nur durch unrichtige Ernährung oder durch Erkältung oder eine unsaubere Flasche eintreten. Besänftigungsmittel und Zahnketten müssen beim Zahnen unbedingt vermieden werden. Hält man die Kindernahrung rein, kühl und bedeckt, so wird das Kind auch den so oft gefürchteten zweiten Sommer ebenso gut wie den ersten überstehen. Das reine, bequem versorgte Kind ist gewöhnlich ruhig. Wenn man das Kind jeden Tag badet, wird es kaum an Hitzeleiden leiden. Treten diese dennoch auf, so lege man dem Badewasser einen Teelöffel doppeltkohlensaures Natron zu. Sorgfältig ist auch der Kopf des Kindes zu waschen, da sich sonst leicht Schuppen bilden. Die Kleidung der Kinder muß lose anliegend und einfach und rein sein. Wenn man im Sommer den Leib des Kindes mit einem weichen Bande warm hält, so schadet es nichts, den übrigen Teil des Körpers der Luft auszusetzen. Nur darf man die Sonne nicht direkt auf die Augen des schlafenden Kindes scheinen lassen. Man sollte das Kind auch daran gewöhnen, immer zu gleicher Zeit am Tage und während der ganzen Nacht, möglichst allein, zu schlafen.

Bei Erkrankungen darf man nie ohne Befragung eines Arztes eine Medizin verabreichen. In den ersten sechs Monaten muß jeder Säugling jede Woche etwa ein Viertelpfund an Gewicht zunehmen. Vor allem vermeide man es auch, dem Kinde den so beliebten Luftschnee zu geben, der doch nur ein Sommerloft für Krankheitskeime ist und den Mund des Kindes verunreinigt. Zieht man das Kind mit der Flasche auf, so ist der Sauger auszutrocknen und in einem reinen, zugedeckten Gefäß aufzubewahren und auch die Flasche nach jedem Gebrauch zu waschen und auszukochen. Schließlich sollte jedes Kind noch im ersten Lebensjahre geimpft werden. Bei genauer Beachtung aller dieser Maßnahmen ist am zuverlässigsten ein gesunder und lebensfroher Nachwuchs gesichert, von dem ja in erster Linie die Zukunft unseres ganzen Volkes abhängt.

Die heutige moderne Schulgesundheitspflege ist sehr mannigfaltig. Sie umfaßt einmal die medizinische Tätigkeit des Schularztes. Daneben haben bestimmte gesundheitsfördernde Maßnahmen, bei deren Veranstaltung der Schularzt entscheidend mitwirkt, immer größere Bedeutung gewonnen. Die Verhütung gesundheitlich gefährdeter Kinder nach Kur- und Erholungsstätten, die Gewährung von Schulfrühstück oder Schulmittagsmahlzeiten an schwächliche oder sozial besonders bedrängte Kinder haben im Krieg und in der Nachkriegszeit sich so stark eingebürgert, daß heutzutage kein ernst zu nehmender Sozialpolitiker mehr daran denkt, die Kurfürsorge, Erholungsfürsorge und Schulspeisung den Kindern wieder zu nehmen.

Eine neue, gesundheitsfördernde sehr wichtige Aufgabe, deren Durchführung im Interesse der Schuljugend jetzt allenthalben in Angriff genommen wird, stellt die Einführung des orthopädischen Schulturnens dar. Man darf sich darüber nicht wundern, daß auch der Aufnahme dieses Zweiges der gesundheitlichen Fürsorge noch vor gar nicht langer Zeit von den orthopädisch-chirurgisch vorgebildeten Ärzten ein ziemlich lebhafter Widerstand entgegengesetzt wurde. Ließen sich doch sämtliche Einrichtungen der Gesundheitsfürsorge erst durchsetzen, nachdem heftige Widerstände gebrochen wurden. So war es vor 25 Jahren, als man die ersten Säuglingsfürsorgestellen schuf, und so liegen die Dinge heute, wo es gilt, die ärztlich geleiteten öffentlichen Eheberatungsstellen einzurichten. Im Jahre 1910 war es der Kongreß für orthopädische Chirurgie, der auf seiner Tagung zu Berlin das orthopädische Schulturnen energisch ablehnte. (1) Die Schulärzte können das Verdienst für sich beanspruchen, dem orthopädischen Schulturnen trotzdem den Weg geebnet zu haben: auf der Tagung der schulärztlichen Vereinigung im Jahre 1911 forderten sie mit Nachdruck die Einführung des orthopädischen Schulturnunterrichts und die Ausbildung der notwendigen Lehrkräfte. Sie haben inzwischen ihr Ziel erreicht; man geht jetzt überall daran, den orthopädischen Schulturnunterricht einzuführen.

In den einzelnen Kursen handelt es sich darum, unter Aufsicht eines orthopädisch geschulten Arztes und nach Anweisung eines orthopädischen Turnlehrers solche Kinder zu betreuen, die schwache Rückenmuskeln haben, sich schlecht halten, deren Wirbelsäule Erscheinungen beginnender Verkrümmungen aufweisen und andere Schüler, deren Knochen und Gelenke, Muskeln und Sehnen eine besondere gymnastische Betreuung erheischen. Die Rückgratverkrümmungen, die durch die schlechte Haltung bei dem Schreiben entstehen und die Schädigungen des jugendlichen Körpers, die durch das Sitzen auf mangelhaften Schulbänken hervorgerufen werden, spielen in diesem Zusammenhange eine bedeutsame Rolle. Es wäre verkehrt und ganz veraltet, solchen Kindern ein Korsett mit Spangen und Riegeln, Gummizügen und Schnallen verschreiben zu wollen. Das „Muskelforsett“ der Schüler gilt es zu stärken. Hierin liegt das Ziel des orthopädischen Schulturnens. Einen guten Dienst leisten hierbei die Kriechübungen, die der Berliner Chirurg Professor Klapp angegeben hat. Diese sind besonders geeignet, die Rücken- und Seitenmuskeln zu stärken. Will man bei diesen Kriechübungen Erfolge haben, so ist dafür zu sorgen, daß die Kinder mit Kriechklappen für Hände und Knie versehen werden und ferner darauf achten, daß der Fußboden, auf dem die Kinder kriechen, glatt und sauber, am besten mit Linoleum belegt ist. Orthopädische Apparate gehören in keinem Falle in den Turnsaal einer Schule.

In Spandau, wo man unter der Leitung des dortigen Stadtarztes, Professor von Bagedes, schon seit mehreren Jahren erfolgreich orthopädischen Schulturnunterricht abhalten läßt, hat man bedeutsame Erfahrungen über die Organisation des orthopädischen Schulturnens gesammelt. Man ist dort zu der Ueberzeugung gelangt, es sollten nicht mehr als 20 Kinder an einem Kursus teilnehmen. Die Zeit für das Turnen soll mindestens zweimal zwei Stunden in der Woche — für jeden Kursus gerechnet — betragen. Noch empfehlenswerter wäre es, viermal wöchentlich je eine Stunde die Kinder orthopädischen Turnunterricht genießen zu lassen, doch bekommt man so oft weder Lehrer noch Schüler kaum zusammen.

Man rechnet im allgemeinen, daß etwa 6 bis 8 Proz. der Schuljugend für den orthopädischen Schulturnunterricht in Frage kommt. Die Auswahl der Kinder erfolgt am besten gelegentlich einer Untersuchung, die von einem Facharzt für Orthopädie und dem zuständigen Schularzt, der die Kinder gut kennt, gemeinsam vorgenommen wird.

Das orthopädische Turnen der Jugend darf sich aber heutzutage nicht nur auf die orthopädischen Turnturse in den Schulen beschränken, die Arbeit muß oft schon früher beginnen. Recht zahlreiche Kleinkinder bedürfen — leider recht dringend — einer orthopädischen Betreuung und auch das Säuglingsturnen, das in verdienstvoller Weise von Neumann-Neurode eingeführt wurde, ist ernster Beachtung würdig. Hier das Notwendige zu veranlassen, ist Sache der Säuglings- und Kleinkinderfürsorgestellen.

So gilt es auch, auf dem Gebiete des orthopädischen Jugendturnens ein verständnisvolles Zusammenarbeiten aller in Betracht kommenden Stellen im Interesse der Volksgesundheitspflege herbeizuführen. Stadtarzt Dr. Alfred Korach.

Einen Wegweiser zu wirtschaftlicher Haushaltsführung nennt Dr. Erna Meyer ihr Buch, das im Frankh'schen Verlag, Stuttgart, erschienen ist. Sie übergibt es (nach ihrem Vorwort) der Öffentlichkeit mit dem Bewußtsein, daß damit ein Anfang, kein Abschluß gegeben ist.

Solange eine moderne Frauenbewegung existiert und seitdem Frauen sich mit ihrer Stellung zur sozialen Gemeinschaft des Staates auseinandersetzen und erwerbstätige Frauen unter den Konflikten zwischen Haushalts-, Mutter- und Berufspflichten leiden, steht auch das Haushaltsproblem vor ihnen und harret der Lösung. Ich erinnere an die theoretischen Betrachtungen und die leider nicht sehr glücklich verlaufenen praktischen Versuche zum Einküchensystem. Der Krieg zerschlug die nicht sehr ermutigenden Anfänge, die aus der Erwerbstätigkeit der Frauen mit ihrer dreifachen Belastung für Mütter und Hausfrauen herausgewachsen waren. Diese Bestrebungen hatten die gleichen Ursachen wie die Forderungen nach Kinderkrippen und -horten, nach Stillstuben, nach sozialpolitischen Maßnahmen, wie Arbeiterinnenschutz und Wöchnerinnenhilfe. Mit allen diesen Maßnahmen sollte den Frauen, die unter ihrer Last zusammenzubrechenden drohten, geholfen werden. Manche der damals aufgestellten Forderungen ist heute verwirklicht, aber wir haben auch in der Arbeit gelernt, haben Irrtümer eingesehen und revidiert, haben neue Forderungen aufgestellt und sind dauernd bemüht, den überlasteten Frauen vor allem das Bewußtsein ihres Menschenwertes zu vermitteln. Das ist heute im Zeitalter der Gleichberechtigung die erste und wichtigste Vorbedingung zur restlosen Entwicklung ihres Menschentums.

Deshalb sagt auch die Verfasserin des Buches „Der neue Haushalt“ zur rechten Zeit: Willst du Mensch werden, Weib im höchsten Sinne, Milchschöpfer einer neuen Gesellschaft, dann mußt du deine Hausfrauenschaft anfüllen mit geistigem Gehalt. Entlastung der Frau soll die Frau selbst erreichen. Bewußt und systematisch soll sie Material, Zeit und Kraft sparen. Aber: Entlastung der Frau bedeutet nicht Faulwerden, sondern Zeit- und Kraftgewinn für die wichtigere und schwerere Arbeit an uns selbst und für andere. Die Arbeit der Frau soll nicht im Tagesstram verzettelt, an Unrichtiges hingehängt, kleinliches Sklaventum sein. Es ist wahr: Im Zeitalter des Taylorsystems, des Fordismus, des lausenden Bandes in der Industrie tut uns der kleine Haushalt mit seinen unmodernen, oft gedankenlos durchgeführten Arbeitsmethoden, mit seiner Verschwendung an Menschenkraft mittelalterlich an. Wir sollen und wollen uns selbst helfen, weil in der bewußten Selbsthilfe das eigene Denken, der eigene Wille auch zum weiteren Fortschritt führt und weil wir, um wieder mit der Verfasserin zu sprechen, nur dabei den „neuen Geist“ in uns entwickeln können. Aus der Sklavin soll die Meisterin werden.

Daß die Unsumme von Kleinarbeit im kinderreichen Haushalt die Kraft der Frau restlos aufzehrt, daß sie Mutter, Köchin, Pflegerin, Näherin, Wäscherin, Erzieherin, Beraterin, Kameradin, Gattin und Berufstätige sein soll, daß es oft für sie keine Minute der Sammlung zwischen den vielen gegensätzlichen Pflichten, die Verstand, Gemüt und Körperkraft verbrauchen, gibt, ist schon oft sehr zutreffend und klar festgestellt worden. Aber diese Feststellungen sind doch das Negative. Deshalb zeigt die Verfasserin dieses Buches den Hausfrauen, wie sie es machen sollen, um auch den nicht mit den modernsten Hilfsmitteln ausgestatteten Haushalt mit dem minimalsten Aufwand von Mitteln (Zeit, Kraft, Material) zu führen. Eingesparte Zeit kommt der Ruhe und Erholung, dem Genuß eines Spazierganges, dem Lesen eines Buches oder der Zeitung zugute; eingesparte Kraft ist von nicht zu messendem Werte. Deshalb zeigt das Buch, wie man z. B. auch bei Kohlen, Holz und Grube (wenn man leider auf Gas, Dampfheizung oder Elektrizität verzichten muß) die Wärme am besten ausnützt und die Staubeentwicklung nach Möglichkeit vermeidet. Oder es zeigt, ebenfalls in Wort und Bild, wie Gas am besten durch richtige Luftzufuhr und Reinigung der Apparate ausgenutzt und durch die Kochfliste ergänzt wird. Die Verfasserin zeigt eine große Menge sehr nützlicher und durchaus preiswerter und ausgeprobter Apparate, z. B. eine Holzzerkleinerungsmaschine, einen langstieligen Kehrichtaufnehmer, Fensterputzer, Wollbesen, Abtropfvorrichtungen usw., die alle auf Zeit- und Kraftersparnis eingerichtet sind. Sie zeigt auch, wie man aus Kisten kraft- und zeitsparende Gegenstände selbst anfertigen kann (Arbeit für den verständigen Mann). Ganz eindringlich wird gezeigt, wie die Frau beim Gemüseputzen, Kartoffelschälen, Geschirrspülen und Bügeln sparen kann, wie sie sich durch richtige Anwendung der Beleuchtung in der Küche die Arbeit erleichtern, und wie durch richtige Raumeinteilung und Anordnung der Gebrauchsgegenstände sehr viel an aufgewendeter Kraft und Zeit eingespart werden kann. Unzweckmäßige und zweckmäßige Formen der täglichen Gebrauchsgegenstände werden gegenübergestellt und erklärt. Vernünftige und durchführbare Ratschläge für einzulegende Ruhe-

pausen werden gegeben; die zweckmäßige Kleidung wird gezeigt, kurz; es ist nichts vergessen und alles durchdacht. Deshalb sollten alle Frauen, die aus ihrer Enge herausstreben, das Buch aufmerksam lesen und viel daraus zu lernen suchen, denn: „Unabsehbar sind die Folgen gesellschaftlicher, rechtlicher und wirtschaftlicher Art, die sich aus der geistig-seelischen Entwicklung der Hausfrau, aus der damit einhergehenden Selbstachtung und ihrer Einschätzung durch die anderen ergeben.“
Marie Suchacz.

Die Schuldfrage der Ehescheidung.

In der vorigen Nummer dieser Beilage hat A. Ewald gewisse Folgen der heutigen Rechtsprechung in Ehescheidungssachen betrachtet. Wie erhalten dazu folgende Aufsätze, die des untersteht, was dieser Rechtsprechung zugrundeliegt. Solche Untersuchungen ist gewiß berechtigt, aber sie kann natürlich nichts an dem gegenwärtigen Rechtszustand ändern, dessen Folgen A. Ewald kritisiert hat. Der folgende Artikel ist vielmehr ein Diskussionsbeitrag.
Die Redaktion.

Das Problem der „Schuld“ in Fragen der Ehescheidung muß kritisch betrachtet werden. Die Sozialisten kämpfen seit Jahrzehnten darum, daß der unselbige Schuldgedanke endlich einmal aus dem Ehescheidungsrecht verschwindet. Wo es zur Entfremdung und Ehezerüttung gekommen, ist es sinnlos, nach „Schuld“ auf einer Seite zu suchen. Was heraustritt, sind meistens juristische Konstruktionen, die dem Leben und der Wirklichkeit nicht gerecht werden. Selbst bei scheinbar so klaren Fällen, wie böswilliges Verlassen oder Ehebruch auf einer Seite, kann der starre Paragraph nicht all das Vielfältige erfassen, was vorherging und erst zu diesem letzten Schritte trieb. Oft entstehen unendlich verwickelte Situationen, in denen der Mann freiwillig das Odium der „Schuld“ auf sich nimmt, da es ihn in der heutigen bürgerlichen Welt weniger stark belastet als die Frau, für die es unter Umständen geradezu den moralischen Bankrott bedeuten würde. Ist es nun richtig, für solchen Anstand den Mann Zeit seines Lebens am Portemonnaie zu strafen?

Wenn A. Ewald in anklagendem Ton darauf hinweist, daß der unterhaltspflichtige geschiedene Ehemann sich vor Gericht auf eine frühere Berufstätigkeit seiner Frau vor der Verheiratung beruft, so ist, wenn man als Sozialist auf dem Standpunkt steht, daß jeder arbeitsfähige Mensch sich produktiv für die Allgemeinheit betätigen soll, dagegen kaum etwas einzuwenden. Es ist nicht einzusehen, was das Geschick der Frau, ob sie „schuldig“ oder „schuldlos“ geschieden ist, mit diesem obersten Grundsatz alles gesellschaftlichen Seins zu tun haben soll. Wenn die sozialistische Frauenbewegung für die volle Gleichberechtigung der Frau kämpft, darf sie nicht vergessen, daß dieser Gleichberechtigung auch gleiche Pflichten gegenüberstehen. Wir wollen uns doch klar darüber sein, daß dem Schutz der „schuldlos“ geschiedenen Frau die Auffassung von dem im Lebenskampf unfähigeren, beruflich nicht vorgebildeten, „schwächeren Geschlecht“ zugrunde liegt. Mit den Voraussetzungen müssen auch die Folgerungen fallen. Selbst die heutige Arbeitslosigkeit, die es wahrscheinlich macht, daß viele dieser Frauen dann das Heer der Arbeitslosen vergrößern werden, ist kein Gegenargument, denn als Sozialisten können wir die Rechtsbegriffe nicht anerkennen, auf Grund deren diese Frauen eine Vorzugsstellung einnehmen sollen. Das Problem ihrer Arbeitslosigkeit kann nur im Rahmen des allgemeinen Arbeitslosenproblems gelöst werden.

Es melden sich bereits die Stimmen von Männern, die auf den Widerspruch zwischen der Idee der Gleichberechtigung, die selbstverständlich Gleichheit der Pflichten in sich schließt, und der finanziellen Bevorzugung der Frau hinweisen. In der „Vossischen Zeitung“ zum Beispiel stand vor einiger Zeit ein Aufsatz über die Gründung eines „Bundes für Männerrechte“ in Wien, in dem unter viel recht komisch anmutenden Behauptungen auch der erster zu nehmende Hinweis stand: „Wenn ich mich von meiner geliebten und gleichberechtigten Frau scheiden lassen will, so geniere sie sich unter Umständen durchaus nicht, alle Handhaben, die ihr das in Hinblick auf die nicht gleichberechtigte Frau geschaffene Gesetz bietet, zu benutzen, um sich, wenn möglich zeitweilig, von mir erhalten zu lassen (was die Leute ganz in der Ordnung finden, obwohl sie, wenn ich das gleiche täte, ziemlich ehrenrührige Benennungen für mich finden würden).“

Natürlich ändert sich die Sachlage, wenn die Frau mehrere Kinder zu erziehen und für sie zu wirtschaften hat. Dann ist sie ja auch von einer Tätigkeit voll in Anspruch genommen, die einem Beruf durchaus gleichkommt.

Auch darin hat A. Ewald recht, daß der Frau die Rückkehr aus dem Haushalt in den früheren Beruf mancherlei innere und äußere Schwierigkeiten bereitet. Man könnte daher, ganz abgesehen von irgendwelchen Schuldgedanken, eine unterhaltsberechtigende Zeit festsetzen, in der sie ihre Kenntnisse und Fähigkeiten wieder schulen und die alten Verbindungen wieder aufnehmen kann.

Ganz in dasselbe Gebiet fällt die Frage der staatlichen Witwenpension. Eine planvoll arbeitende Wirtschaft, wie wir sie als Sozialisten erstreben, kann nicht das schmarozerhafte Brachliegen zahlreicher arbeitsfähiger Menschenkräfte dulden.

Sollten diese Zeiten vielleicht bei manchen Frauen den Eindruck erwecken, daß sie gegen das Fraueninteresse gerichtet sind, so ist dieser Eindruck doch nur oberflächlich. Bei tieferem Nachdenken werden sie verstehen, daß die Gleichberechtigung der Frau erkämpft werden muß durch den Verzicht auf jene Vorrechte, die man ihr lediglich als dem schutzbedürftigen, hilflosen, „schwachen Geschlecht“ zugestand.
H. S.

Eine Arbeitermutter.

Die Worte der Rednerin, in denen sie die unsäglichen Qualen der durch keine Gesetzeschranke geschützten arbeitenden Mädchen, Frauen und Mütter in der Frühzeit des Kapitalismus schilderte, hatten im Geiste der Hörerinnen ein bewegtes Echo gefunden. Nachdenkliche Stille lagerte in dem kleinen Versammlungsraum über den jungen Häuptern mit den schreckensvollen Gesichtern, über den alten mit den verwitterten, leidvollen, jetzt erinnerungsbewegten Zügen.

Da unterbrach eine weißhaarige alte Arbeiterin, in deren Augen trotz aller harten Not des Lebens, von der das durchfurchte Antlitz und die verarbeiteten Hände zeugten, noch immer das Jugendfeuer der Kampflust und Lernfreudigkeit glühte, die lastende Stille: „Für die unmenschliche, brutale Behandlung der Arbeiterin in früheren Zeiten kann ich ein Beispiel aus meinem Leben erzählen. Ich wage es allerdings nicht, zu behaupten, daß solche Grausamkeiten sich nicht auch heute noch jeden Tag ereignen könnten, wenn nicht der Unternehmer eine dauernde Kontrolle durch die Gewerkschaften spürt. Ich arbeitete in meiner Jugend in einem kleinen schlesischen Nest in einer Textilfabrik; die grauenhaften Lohn- und Gesundheitsverhältnisse will ich hier nicht weiter ausmalen. Sonnabends abends sollten wir eigentlich „schon“ um 7 Uhr heraustrimmen, aber häufig wurde eine Leberstunde angehängt. Wir erfuhren es immer erst im letzten Augenblick durch ein besonderes Klingelsignal, wenn wir noch eine Stunde zu bleiben hatten. Was das für die Belegschaft bedeutete, die zum größten Teil aus gezeigten Hausfrauen und Müttern bestand, kann sich jeder leicht ausmalen. Die Kinder, die sich schon in den schon geöffneten Fabrikschloß gedrängt hatten, um ihre Mütter abzuholen, wurden vom Portier mit rohen Stößen wieder hinausgetrieben, und es wurde ihnen das große eiserne Tor für eine weitere Stunde vor der Nase zugeschlagen.“

Neben mir im Fabriksaal arbeitete Frau S., eine sanfte, schmähliche Person, die wir alle gut leiden konnten. Ihre einzige Freude war ihr vierjähriges Töchterchen, an dem sie seit dem frühen Tode ihres Mannes mit unendlicher Liebe hing. Wie groß war ihr Entsetzen, als sie eines Sonnabends nach beendeter Leberstundenschicht ihr Töchterchen nicht zu Hause fand, während ihr sonst die Kleine immer schon bis ans Fabriktor entgegenkam! Alles Suchen und Rufen war umsonst, und verzweifelt irrte die arme Mutter die ganze Nacht hindurch in den verödeten Straßen herum. Einige Kolleginnen und auch ich hatten ihr bis spät in die Nacht hinein bis zur völligen Erschöpfung beim Suchen geholfen, aber alles war vergeblich. Am nächsten Morgen sahen wir die Frau bleich, mit aufgestoßtem Haar und irrem Blick, daherwanken. Da es Sonntag war, schlossen sich auch Männer der Streife in die Umgegend an — wieder vergeblich. Die folgende Nacht ward schauerlich durchschallt von den halb wahn sinnigen Schreien der Ärmsten. Nie im Leben werde ich das vergessen!

Traurig ging ich am Montag morgen mit den Kolleginnen nach der Fabrik. Wir alle hatten die Hoffnung aufgegeben, daß das Kind noch am Leben sei. Da sahen wir, als wir in den Fabrikschloß kamen, den Chef mit der verängstigten weinenden Kleinen mitten auf dem Plage stehen. „Wem gehört das Baby?“ schrie er uns an. „Sie hat sich am Sonnabend abend um sieben Uhr in den Hof gedrängt und ist beim Zuschließen wegen der Leberstunde mit eingeschlossen worden. Da hat sie sich in den Schuppen verkrochen und ist eingeschlafen. Das kommt davon, wenn die Hören so nachweis und vordringlich sind. — Na, nun heul doch nicht immer!“ Unserer aller erste Empfindung war: Hin zu der Mutter! Da heulte die Fabrik sirene den Arbeitsbeginn durch die trübe Morgenluft, und die schweren eisernen Torflügel schlossen sich. „Beg da, gib's nicht!“ brüllte uns der Allgewaltige an. „Schicht ist Schicht, und Schnaps ist Schnaps! Poßt doch auf eure Bäcker besser auf!“ — Alle Bitten, alle Vorstellungen fruchteten nichts. Es war wohl keine unter uns, die nicht gern der gequälten Mutter zusehe, die nur einige Minuten entfernt wohnte, einen Stundenlohn geopfert hätte. Voll Mut und Schmerz trotteten wir an unsere Arbeit und konnten kaum dem ausgehungerten Kinde verstoßen etwas von unserem Frühstücksbrot zusteden.

Am Mittag, als es kaum getlingelt hatte, stürzten wir mit dem Kinde zu Frau S. Zu spät! Mit blödem, verzerrtem Gesicht hockte sie auf der Erde inmitten ihrer armen Stube. Immerfort rief sie „Käthchen, Käthchen!“, aber der unmachtete Geist erkannte das Kind nicht mehr, das durch gemeine Brutalität zur Waise geworden war. — — —

Erschüttert blickten die Frauen auf die Sprecherin. Mehr als alle Statistiken und Theorien hatte die schlichte Erzählung der Alten ihnen das Wesen eines unmenschlichen Systems enthüllt.
H. S.

Erholungsfürsorge. In Frankfurt a. M. und in Chemnitz ist eine planmäßige Erholungsfürsorge für Frauen aus arbeitenden Kreisen und aus dem Mittelstande eingerichtet worden. Es handelt sich wesentlich darum, überarbeitete und unterernährte Frauen für eine Zeit von etwa 4 Wochen in einen Erholungsaufenthalt zu versetzen und während ihrer Abwesenheit zur Versorgung des Hausstandes eine Hauspflege zu bestellen. Die Frankfurter Zentrale für private Fürsorge brachte 60 Frauen in Erholungsfürsorge unter.

Frauen als Schöffen. In Amerika sind in 22 Staaten Frauen zu dem Amt des Schöffen zugelassen. Eine Umfrage hat ergeben, daß man mit ihrer bisherigen Wirksamkeit in diesem Amt sehr zufrieden ist. 26 Staaten haben bisher noch keine weiblichen Schöffen.